

sein Banner getretenen Streiter.“¹⁾ Clemens Brentano, der einen in einer Straßburger Chronik aufbewahrten Holzschnitt dieses Bildes sah, fasst sein Urtheil in die kurzen Worte zusammen: „Ich kenne nichts Ernsteres und Freudigeres; es ist Fauchzen und Segen zugleich.“²⁾

Ernest Maria Müller, Bischof von Linz.

Von Dr. Gustav Müller, Director des f. e Clericalseminars in Wien.

Seine Eminenz, der hochwürdigste Herr Cardinal Fürsterzbischof von Wien, Coelestin Josef hat seinem hochgeschätzten Suffragan Ernest Maria Müller, Bischof von Linz, dessen Tod diese Zeitschrift ihren Lesern bereits gemeldet, die ehrenvollen Worte nachgerufen: „Was der charakterstarke Bischof Rudigier mit apostolischem Glaubenseifer, zarter Gewissenhaftigkeit und unbeugsamer Pflichttreue zum Heil und zur Blüte seiner Diöcese geschaffen und angebahnt hat, führte sein gelehrter, frommer, für alles Gute begeisterter Nachfolger mit mildem Ernst und einsichtvollem klugem Eifer fort. Sein mildes Wesen, sein edler Charakter und schonender Eifer sicherten seinem unermüdeten Streben allzeitigen Erfolg und erwarben ihm in den wenigen Jahren seines bischöflichen Wirkens die Liebe und Verehrung seiner ganzen Diöcese.“

Um Einiges zur Begründung dieses ehrenden Nachrufes beizutragen, um den vielseitigen Verdiensten des Dahingeschiedenen, die indes mit jenen, welche er sich während seiner kurzen bloß dreijährigen bischöflichen Thätigkeit erworben, sich keineswegs decken, einigermaßen gerecht zu werden, wollen die folgenden Zeilen es versuchen, das Wirken des Hochseligen als Clerusbildner, theologischer Schriftsteller und als Bischof in möglichster Kürze zu skizzieren.

I.

Es war im Jahre 1869, wo Müller als Rector des fürstbischöflichen Clericalseminars in Wien an den Sonntagen sämtliche Alumnen um sich zu versammeln pflegte, um ihnen den 118. Psalm zu erklären. Als er zum 66. Verse kam, wo es heißt: „Bonitatem et disciplinam et scientiam doce me“, da sagte er, in diesem Verse bitte der Psalmist um drei höchst wichtige Dinge, die für den Seminaristen das Wichtigste seien: Gut sein, das ist ein innerlich geregeltes, wohl geordnetes Leben, — Zucht, das ist ein äußerlich geordnetes Leben — und endlich Erkenntnis und Wissenschaft. Müller lehrte aber seine Seminaristen nicht nur um diese drei

¹⁾ Ulrici: Ueber die verschiedene Auffassung des Madonnen-Ideals. Halle 1854, S. 8. — ²⁾ Historisch-politische Blätter, Bd. 34, S. 941.

Dinge beten; sein vieljähriges Wirken als Rector zielte auch darauf hin, seinen Alumnen dieses dreifache Gut, soviel an ihm lag, zu verschaffen.

Der Psalmist bittet an erster Stelle um die bonitas, um ein innerlich geriegeltes Leben, um die Wichtigkeit dieses Gutes und dessen Vorrang vor den zwei folgenden Momenten, vor der Zucht und der Erkenntnis anzudeuten. Wie sehr Rector Müller hie von überzeugt war, das besagen seine herrlichen „Ideen über die clericale Erziehung“, welche er der von ihm verfaßten Chronik des Wiener f. e. Clericalseminars als Anhang beifügte, wo es unter Anderem heißt:

„Der Priesterstand ist ein status perfectionis acquisitae et exercendae; woraus folgt, daß die jungen Cleriker zu jener Vollkommenheit des geistlichen Lebens angeleitet und angehalten werden müssen, die sie einst als Priester während ihres ganzen Lebens üben sollen. Daher müssen sie auch an alle geistlichen Uebungen, Meditation, geistliche Lesung, sorgfältige Gewissenserforschung, öfteren Empfang der heil. Sacramente u. s. w. gewöhnt werden, denen sie auch als Priester obliegen sollen. Ja, „gewöhnt werden“, denn die Erziehung ist nichts anderes als tugendhafte Angewöhnung oder Gewöhnung an das Tugendleben; clericale Erziehung, Gewöhnung an ein wahrhaft clericales Leben durch fortgesetzte Uebung. Diese Gewöhnung darf nicht eine bloß äußere, sie muß hauptsächlich eine innere sein, das heißt, die jungen Leute müssen das Wollen lernen, müssen angeleitet werden aus innerem Antriebe, aus Liebe zu Gott ihre Standespflichten zu erfüllen. Auch bei der äußeren Disciplin muß man darauf dringen und sie so aufrecht zu erhalten suchen, daß dabei nicht bloß äußerer Zwang obwalte; es ist den Alumnen die Bedeutung und Wichtigkeit der Disciplin für das geistliche Leben einleuchtend zu machen. Haben sich die Candidaten des Priesterstandes die clericalen Tugenden innerlich und äußerlich zur Gewohnheit gemacht, so ist Grund zu hoffen, daß sie dieselben auch als Priester üben werden. Allerdings ist aber damit auch nicht die Beharrlichkeit unfehlbar gegeben.

Es ist ein höchst verderblicher Irrthum, dem leicht junge Leute sich ergeben können, daß fromme Uebungen im Seminar, Meditation und dgl. nur für die Dauer des Seminarlebens Zweck und Bestimmung haben, als ob man dann später als Priester sie unterlassen dürfte. Man kann den Alumnen nicht oft genug sagen, daß sie als Priester um so mehr solchen Uebungen obliegen müssen, und daß sie eben deshalb sich jetzt daran zu gewöhnen haben, um sie als Priester desto sicherer und besser vorzunehmen. Die Seminarsbildung hat also einen doppelten Zweck, einen nächsten (finis proximus), welcher darin besteht, daß die Alumnen wahrhaft würdige, gute und fromme Priester werden, einen entfernten, letzten (finis ultimus), daß dieselben als Priester ihres heiligen Standes würdig, fromm

und gottselig leben. Das Mittel dazu ist im Allgemeinen die gute und tugendhafte Gewohnheit durch fortgesetzte Uebung im Seminar.

Damit die Alumnen nicht bloß äußerlich und gleichsam mechanisch die vorgeschriebenen Tugendübungen verrichten, sondern aus innerem Antriebe, gerne und eifrig denselben obliegen, müssen sie so geleitet werden, daß sie dieselben lieb gewinnen. Zu diesem Zwecke verdienen jene Worte beherziget zu werden, welche der heilige Vater an die Böglinge des „Böhmisches Collegiums“ in Rom nach der Gründung desselben am 5. November 1884 gerichtet hat. Leo XIII. sagte: „Der Rector (Lorenzelli) werde den Alumnen die liebweste Fürsorge angedeihen lassen, er sei durchdrungen von dem hohen Ziele des Collegiums, er werde es verstehen, ihnen das Studium angenehm, die Disciplin sanft, die Frömmigkeit liebenswürdig zu machen.“

Und was Rector Müller mit diesen Worten niederschrieb, das praktizierte er. Von den verschiedensten Seiten wurde er gebeten, bald diese, bald jene Andacht im Seminar einzuführen. Doch zeigte er sich immer sehr zurückhaltend, um die Seminaristen nur ja nicht zu überlasten, um ihnen die Frömmigkeit nicht zu verleidern. „Nutzen wir nur fleißig die schönen Andachtsübungen aus, die wir im Seminar haben“, pflegte er seinen Mitvorstehern zu sagen. „Non multa sed multum, das gilt auch hier.“

Ein ganz besonderes Gewicht legte er wohl auf „die Andacht der letzten Zeiten“, die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, von welcher er sagte, sie müsse in einem Priesterseminar mit allem Eifer gepflegt werden, dann könne man sagen: Quoniam Tu Domine singulariter in spe constituisti me. (Psalm 4.) Um die Herz Jesu-Andacht wirksam zu fördern, mußte zuerst für ein schönes Herz Jesu-Bild gesorgt werden. Dies geschah im Juni 1865, wo zugleich ein sehr würdiges Herz Mariä-Bild von dem Wiener Maler Hoffmann ausgeführt und in der Kapelle in sehr geschmackvoller Weise aufgestellt wurde. Damit geschah der erste Schritt zur Pflege jener Andacht, die nach den Verheißungen des Herrn bekanntlich den Seelenhirten die Gnade verschafft, die verstocktesten Herzen zu rühren. Doch Müller lag viel daran, daß das Seminar dem Herzen Jesu geweiht werde. Dadurch, daß Fürstbischof von Seckau, Zwerger, seine Diözese dem göttlichen Herzen geweiht, wurde in Rector Müller das Verlangen angeregt, daß dasselbe in Wien wenigstens mit dem Priesterseminar geschehen möchte, und deshalb wandte er sich an Cardinal Rauscher mit der Bitte, das Priesterseminar durch einen feierlichen Act dem göttlichen Herzen Jesu aufzuopfern, da die clericale Erziehung mit so großen Schwierigkeiten verbunden sei und der besonderen Gnaden Gottes bedürfe, die wir dann desto zuversichtlicher werden gewärtigen können. Der Cardinal entsprach der Bitte Müllers. Am 7. Juni 1872 erschien der hohe Kirchenfürst in der herrlich

geschmückten Seminar-kapelle. Er eröffnete die Feierlichkeit mit einer den Weiheact vorbereitenden Ansprache. Während der heil. Messe empfingen alle Alumnen aus seinen Händen die heil. Communion und nach der heil. Messe wurde der rührende Weiheact vollzogen, indem alle Vorsteher und Zöglinge im Verein mit dem Oberhirten die Aufopferung und Hingabe an das heiligste Herz nach der von Müller verfaßten Aufopferungsformel, welche auch Nilles in seinem Werke: „De rationibus festorum Sacratissimi Cordis Jesu et purissimi Cordis Mariae“ abgedruckt hat, verrichteten.

In der Seminars-Chronik bemerkte Müller zum Jahre 1872: „An dem Tage der Weihe des Seminars an das Herz Gottes war mir so, als wenn der Friede des Himmels sich in mein Herz und über das ganze Seminar ergossen hätte.“ Später bemerkte er öfter: „Von nun an giengs auffallend besser im Seminar. Schwierigkeiten, die sich mir früher in beängstigender Weise entgegenstellten, hörten von jetzt an ganz auf.“

Wie großartig aber Müller die Pflege dieser Andacht, besonders in einem Clerical-Seminar aufgefaßt, zeigen seine folgenden Worte: „Der heiligmäßige Regens Michael Wittmann zu Regensburg sagte im Jahre 1817 bei den Exercitien für Cleriker über die Wichtigkeit des geistlichen Standes: „Die Geistlichen sind das Herz der Nation.“ Sehr richtig! Aber dann müssen die Geistlichen wohl etmas, ja sehr viel von dem göttlichen Herzen Jesu, ich meine von seinem Geiste, von seinen Tugenden an sich haben; je mehr, desto besser, für sie nicht nur, sondern auch für die ganze Gemeinde. Wie richtig ist daher der Cult des heiligsten Herzens Jesu in rechter Weise und eifrig geübt für junge Cleriker und für Priester! Ich habe, um etwa durch das Beispiel in dieser Beziehung auf Vorsteher geistlicher Seminarien und auf andere Priester anregend zu wirken, einen kurzen Bericht über die Weihe unseres Priesterseminars an das göttliche Herz in dem „Sendboten des göttlichen Herzens“ veröffentlicht.“ (Seminars-Chronik zum Jahre 1872.) Der von ihm auf solche Weise im Seminar in die Herzen der Priesteramts-Candidaten gestreute Samen brachte reichliche Frucht. In vielen, vielen Orten wurde die Herz Jesu-Andacht zum großen Nutzen der Seelen eingeführt. Sein Herz jubelte auf, als auf Anregung eines seiner Schüler im ehrwürdigen St. Stephans-Dome diese Andacht wieder Eingang fand, an jener hehren Stätte, in welcher sie in schwerer Zeit, trotz josefinischer Verordnungen, ja trotz der Bestrafung des unerschrockenen Turmeisters Fast sorgfältig gepflegt worden war.

Müller strebte mit allen Kräften, das von ihm geleitete Seminar, wo es nicht ohnehin der Fall war, so einzurichten, daß es den Intentionen des hl. Trienter Concils entspreche und den vom heil. Karl Borromäus geschaffenen Muster-Instituten möglichst

ähnle, ohne indes die veränderten Orts- und Zeit-Umstände zu übersehen, und ohne zum geistlosen Copisten zu werden. Deshalb förderte er den öfteren Sacramenten-Empfang, die Pflege des innerlichen Gebetes. Er selbst schrieb eine vortreffliche kurze Anleitung zum betrachtenden Gebete, „Methode der Betrachtung“, welche den Alumnen in die Hände gegeben und auch der „Correspondenz“ der *Associatio perseverantiae sacerdotalis* als Xenium beigelegt wurde. Die Redaktion der Linzer Quartalschrift ließ dann mit Zustimmung Müllers das Schriftchen nochmals drucken und legte es der Quartalschrift bei. Dadurch wurde es in den weitesten Kreisen bekannt, was zur Folge hatte, daß von Seminarien und einzelnen Priestern diese „Methode“ vielfach begehrt wurde. Vom Jahre 1880 bis heute dürften über 10.000 Exemplare vertheilt worden sein.

Die Besuchungen des Allerheiligsten waren ihm Herzenssache. Um dieselben zu fördern, schaffte er für die Seminaristen das goldene Büchlein des heil. Alphons, „Besuchungen“ an, welches dieselben bei ihrem Austritte aus dem Alumnat behalten durften. Im Jahre 1866 führte er mit freudiger Weitstimmung des für Alcise sehr eingenommenen Cardinals Rauscher eine gemeinschaftliche Besuchung des Allerheiligsten ein und zwar in Verbindung mit einer geistlichen Lektion, die zumeist aus dem classischen Werke von Alphons von Rodriguez omissis omittendis vorgenommen wird. Nun pflegen bekanntlich Neuerungen, welche Pflichten zur Folge haben, von jungen Leuten fogleich besprochen zu werden und zwar nicht durchaus günstig. „Alle Jahre etwas Neues“! konnte man schon in früheren Jahren hören. Diesmal war es nicht anders. Doch würde man sich irren, wollte man im Allgemeinen Böswilligkeit als Ursache solchen Geredes voraussetzen.

Rector Müller sagte oft, man dürfe bei der heutigen Entchristlichung der Familie bei den Candidaten des geistlichen Standes nicht viele Kenntnis im geistlichen Leben voraussezten. Deshalb müsse auch der Unterricht darin ab ovo beginnen. Darum regte er es an, daß den Seminaristen ein Unterricht gegeben werde, wie man beichten und communicieren müsse. Vorstehern anderer Seminarien, die sich nicht selten um die Einrichtungen des von ihm geleiteten Institutes erkundigten, empfahl er dringend die Einführung, resp. Fortsetzung eines solchen Unterrichtes. Die Seminaristen sollten die heil. Communion wahrhaft schätzen lernen, sie sollten sich glücklich fühlen, communicieren zu dürfen, um sich einst als Priester glücklich zu schätzen bei dem Gedanken an die tägliche Celebration. Es dürfte wohl kaum einer von seinen Schülern, die ihn über die Erhabenheit der hl. Messe sprechen gehört, den gewaltigen Eindruck vergessen haben, den seine Worte über dieses sein Herzensthema auf Alle übtien. Wie warm wurde nicht Allen um's Herz, wenn er von den herrlichen

Wirkungen des hl. Messopfers sprach, wenn er seine Zuhörer bat, als Priester nur ja nicht das Celebrieren zu unterlassen und auch auf der Reise täglich zu celebrieren, wenn es nur immer möglich sei, wenn er dringend bat, nur recht freigebig zu sein mit den Früchten der hl. Messe, wenn er davon sprach, daß „der Priester ein weites Herz haben müsse“, ähnlich unserem göttlichen Erlöser, von dem unendlich mehr, als von dem Könige Salomon, seinem Vorbilde, das Lob der hl. Schrift gelte, er habe ein weites Herz, wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist (3 Reg. 4, 29.), wenn er dann eindringlichst aufforderte, recht viele Gebetsmeinungen zu machen! Bei einem solchen Unterrichte theilte er, gedrängt von seinem liebenvollen Herzen, die Intentionen mit, in welchen er selbst seine heil. Messen lese. Die bei dieser Gelegenheit von ihm ausgesprochenen Gedanken gefielen seinen Zuhörern derart, daß man ihn um schriftliche Mittheilung derselben bat. Dieser Umstand gab dann Veranlassung, daß Müller seine schönen „Gebetsmeinungen für die heil. Messe“ in die Form eines Gebetes kleidete, welches wiederum als Xenium der „Corresp.“ in vielen tausend Exemplaren verbreitet wurde.

Um aber auf die vielen von ihm erzogenen Priester auch nach deren Priesterweihe noch einzuwirken, begrüßte er mit Freunden die von dem ihm bestbefreundeten Spiritual des Seminars Rudolf Koller begründete Associatio perseverantiae sacerdotalis, die er selbst durch Begründung der „Correspondenz“ dieses Vereines wesentlich förderte. — Ja, Müller that Alles, was in seinen Kräften lag, um seine Jünglinge zu wahrhaft frommen Priestern heranzubilden, um ihnen dasjenige einzuflößen, was der Psalmist bonitas nennt.

Die Frömmigkeit aber, die er pflegte und förderte, sollte eine vernünftige sein. Oft pflegte er, durch gewisse Erlebnisse veranlaßt, scherhaft zu sagen: „Meine Herren, fromm sein ist schön; aber fromm und dabei gescheit sein, ist noch schöner!“ Darum mied er sorgfältig jedes Octroi. Die Spontaneität in den geistlichen Übungen galt ihm überaus viel. Es war eine Zeit hindurch gebräuchlich, daß die Alumnen des IV. Jahrganges jede Woche, die der übrigen Jahrgänge jede zweite Woche die heil. Sacramente empfangen müßten. Später regte er es an, den Seminaristen, nachdem sie über die Bedeutung des öfteren Sacrament n-Empfanges entsprechend belehrt worden, frei zu stellen, wie oft sie beichten und communicieren wollten, selbstverständlich mit Andeutung eines gewissen obligaten Minimums. Der Gedanke bewährte sich und trug nicht wenig dazu bei, daß die Frequenz des Sacramenten-Empfanges sich bedeutend hob.

Wie Müller die Zucht, um welche der Psalmist an zweiter Stelle den Herrn bittet, aufgefaßt, das mögen seine eigenen Worte zeigen, die wir wieder seinen „Gedanken über die clericale Erziehung“ entnehmen: „Ein höchst wichtiger Grundsatz bei der Leitung eines

Seminars lautet: Fortiter et suaviter, welcher überhaupt bei der Leitung und Führung Anderer zu beobachten ist. Er ist der göttlichen Weltregierung entnommen (Sap. 8, 1.). Besser als es unser Herrgott macht, werden wir es nicht machen. Der heil. Ignatius, Stifter der Gesellschaft Jesu, hat diese Worte so erklärt: Fortiter in re, et suaviter in modo. Nach dieser Präzisierung wird die Anwendung des Grundsatzes, die übrigens nicht leicht ist, von den besten Erfolgen begleitet sein. Sowohl das fortiter als das suaviter muß aus wahrer übernatürlicher, wohlwollender Liebe hervorgehen. Der hl. Franciscus Xaverius schrieb dem Rector eines Collegiums in Indien: „Beweisen Sie den Ihnen untergebenen Vätern und Brüdern stets eine aufrichtige Liebe und liebenswürdige Freundlichkeit, fern von aller Härte und Strenge, es sei denn, daß Sie jemanden Ihre Güte missbrauchen sehen! Gegen einen solchen zeigen Sie, nur um ihn zu bessern, nicht aber aus Rache, eine gewisse Strenge, zumal wenn er aus zu hoher Meinung von sich selbst stolz sich erhöbe. Daß ein solcher Stolz gebrochen werde, ist des Betreffenden und aller Uebrigen wegen nothwendig Nachsicht ist für Anmaßende Gift; sie werden gewaltig, übermuthig und bringen Alles in Verwirrung, wenn sie einen schlaffen und furchtsamen Rector sich gegenüber sehen.“ Es gibt noch andere Fälle, wo ein Rector großen Ernst und eine gewisse Strenge zeigen muß, die alle anzuführen, zu weitläufig wäre; aber immer muß wohlwollende Liebe in seinen Worten und in seinem ganzen Verhalten sich aussprechen. Es ist oft eine Wohlthat, wenn sich die Sonne unter Wolken verbirgt, aber sie schwindet deswegen nicht vom Firmamente. Nach meinem Dafürhalten ist es das Schwierigste in der Pädagogik, Zurechtweisungen im rechten Tone, mit ganz entsprechenden Worten, würdevollem Benehmen zu ertheilen, ohne per excessum oder per defectum zu fehlen. Gebet und Ueberlegung müssen vorausgehen, um das Richtige nach jeder Richtung zu treffen.“

Von solchen Grundsätzen geleitet, strebte Müller während seiner gesammelten Thätigkeit als Seminarrector dahin, dieses Richtige zu finden. Von Natur aus sehr ernst veranlagt, neigte er anfangs zu einer nicht unbedeutenden Strenge, die aber von Jahr zu Jahr einer immer größeren Milde Platz machte. Mit einem Leberleiden behaftet, gehörte er sein Leben lang zu jenen Personen, welche ein großes Kreuz mit sich selber haben. Aber eben deshalb muß seine spätere Milde imponieren, weil sie so gar nicht Werk der Natur, sondern durch harten Kampf gegen natürliche und physische Defecte errungen, lauteres Werk der Gnade war, und wenn in seinen letzten Lebensjahren, wo eine frankhafte, physische Schwäche in unverkennbarer Weise sich geltend machte, der Kampf gegen die Natur nicht mehr so gelang, so wird dies gewiß am wenigsten derjenige verübeln,

der Gelegenheit hatte zu beobachten, wie er solche Ausflüsse menschlicher Armeseligkeit bald wieder durch besonders herzliche Bethätigungen von Liebe und Freundlichkeit gleichsam zu verwischen und wieder gut zu machen bestrebt war. Strenge, unerbittlich strenge zeigte sich Müller, wo er mangelnden Beruf erkannte. Dester sah er sich veranlaßt, Alumnen zu entlassen selbst in einer Periode, wo nur sehr wenige Candidaten zum Eintritt in das Seminar sich meldeten, ja wo eine nicht geringe Zahl wegen Mangel an Beruf das Seminar freiwillig verließ, zögerte er nicht, diejenigen fortzuschicken, die er als unberufen erkannte. Oft geschah es, daß Alumnen, denen die Entlassung angekündigt worden war, oder deren Angehörige sich auf die Knie vor ihm niederwarfen, um ihn umzustimmen. Müller blieb standhaft, kannte er ja doch die Verantwortung, die denjenigen trifft, der durch seine Schuld das schreckliche Unheil herbeiführt, um dessen Abwendung das gläubige Volk an Quatembertagen mit den Worten betet: „Läß keinen aus ihnen unberufen zum Priestertum gelangen!“

Die Milde Müllers zeigte sich in seinem Streben, seinen Seminaristen auch bittere Pillen, wo er sie verabreichen mußte, zu versüßen. Nur Trost und Widerspenstigkeit konnte ihn scharf, aber dann recht scharf machen.

Seine Milde und Menschenfreundlichkeit zeigte sich auch in seinem Bestreben, den jungen Leuten den Aufenthalt im Alumnat möglichst angenehm zu machen. Bald war er bestrebt, die unangenehmen Folgen zu paralyseren, welche die ungünstige materielle Lage des Instituts durch eine Zeit seinen Jünglingen zu bereiten drohte. Wie oft griff er selbst und zwar sehr tief in die Börse, um seinen Leutchen eine Freude zu bereiten.

Wie entzückt war er aber, als der erste Christbaum den traurlichen hl. Abend im Seminar verschönern half. Zum Jahre 1880 schrieb Müller folgendes in die Chronik: „Als etwas Neues, Schönes, Erfreuliches muß ich erwähnen, daß die Alumnen heuer den heiligen Abend (24. December) auf eine ganz besondere Weise brüderlich, kindlich feierten. Die religiöse Feier in der Kapelle war wie gewöhnlich; aber nach dem Abendessen versammelten sich die Alumnen im Saale, dessen Rückwand schön decorirt war. Dort war ein großer, lieblich geschmückter, mit vielen Kerzlein beleuchteter, mit Zuckerwerk reich behängter Christbaum aufgestellt; eine Tombola war vorbereitet, rechts und links vom Christbaume lagen auf Billards ebenso viele Gewinnste, als Alumnen im Hause waren. Karl Dorfinger, ein kindlich frommer Alumnus des IV. Jahres, leitete dieses Familienfest mit einer kurzen gemütlichen Ansprache an seine Mitbrüder ein, hinweisend auf dessen Zweck, als welchen er die Fertigung wahrer und edler Brüderlichkeit bezeichnete. Alsdann wurde ein

schönes, ganz diesem Zwecke entsprechendes Lied gesungen. Darauf machte man sich an das Ziehen der Lose; da gieng's sehr heiter und lustig zu!"

Alljährlich führte er die Seminaristen, die in drei Sectionen getheilt wurden, auf das Land, zahlte ihnen dort aus Eigenem eine Fausse und die Fahrt. Er scheute diese Ausgabe nicht, ja er machte sie gern, weil es ihm dadurch möglich war, die bis dahin üblichen „Mai-Ausflüge“ abzuschaffen, bei welchen sich mancher Unfug eingeschlichen hatte.

Oft sagte Müller: „Seminär-Vorsteher sind in Hinsicht auf Leitung und Handhabung der Disciplin leider nur zu oft Autodidakten.“ Es gebe ja in jeder Diöcese in der Regel nur ein Clerical-Seminar. Der Rector kenne seinen Nachfolger nicht und sei gar nicht in der Lage, seine Erfahrungen dort mitzutheilen, wo sie seinerzeit nützen könnten. Da seien die Erzieher aus Ordensfamilien, besonders die der Gesellschaft Jesu, weit besser daran. Da gebe es gewisse Traditionen für die Leitung von Seminarien und Convicten, welche auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basiren. Darum müsse man dorthin in die Lehre gehen. Mit einer erbaulichen Sorgfalt erkundigte er sich um die Art und Weise, wie das Collegium Germanicum in Rom und das eines Weltrufes sich erfreuende Convict der Jesuiten in Innsbruck geleitet werden. Mit dem Sammelfleize einer Biene las er alle Biographien von Seminarvorstehern, Clerusbildnern, Novizeneimern, die er nur irgendwie aufstreiben konnte und excerptirte mit einer Demuth, als ob er als Erzieher noch gar nichts verstände, jeden Zug, der irgendwie belehrend und nachahmungswürdig sein konnte. Schreiber dieser Zeilen fand wohl nicht Gelegenheit, ein Urtheil des hochseligen Bischofs Ernest Maria über die herrliche Ratio studiorum et Institutiones Scholasticae Societatis Jesu, welche Pachtler S. J. als hervorragenden Theil der Monumenta Germaniae Paedagogica Berlin, Hofmann & Comp. eben jetzt herausgibt, in Erfahrung zu bringen. Doch dafür kann ich nach vielseitigem Verkehr mit Rector Müller, dessen mich die Vorstellung beglückte, einstehen, daß dieses Werk in seiner Anlage so sehr den Intentionen des Hochseligen entspricht, daß man meinen möchte, der gelehrte Verfasser habe sich von demselben die Anregung dazu geholt.

Durch Anwendung solcher Mittel brachte Müller sein Seminar auf eine Höhe, auf welcher dasselbe auch nur annähernd zu erhalten seine Nachfolger alle ihre Kräfte werden anstrengen müssen. Aus den verschiedensten Diözesen fragte man ihn um Rath über die Leitung von Seminarien. Nicht selten kamen neuangestellte Seminar-Vorsteher zu ihm, um sich Winke für die Leitung der Seminaristen zu erbitten. Hochgestellte Geistliche fremder Diözesen

schickten verwandte Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, in das Wiener Seminar.

Doch wie der göttliche Heiland es zum Troste aller Eltern erzieher zuließ, daß unter den Aposteln, die einen dreijährigen Seminar-curs unter der Leitung des Erlösers selbst mitgemacht, ein Judas sich befand, und daß zwei weitere Apostel sich Fehler zu Schulden kommen ließen, welche heil. Väter als schwere Sünden zu bezeichnen nicht anstehen, so wird es auch in den besten von Menschen geleiteten Erziehungsanstalten an Misserfolgen nie mangeln. Und solche Misserfolge erlebte auch Müller. In der Chronik bemerkt er zum Jahre 1878: „In diesem Jahre habe ich traurige Erfahrungen mit einigen jungen Priestern, meinen ehemaligen Zöglingen, gemacht, die mich im tiefsten Grunde des Herzens schmerzten. Und die Urtheile der Geistlichen! Alle Schuld wurde der Erziehung und den Erziehern beigemessen, ja es wurde auch nicht ohne Schadenfreude bemerkt, daß die Erziehung jetzt auch nicht besser sei, als sie früher gewesen. Es fehlte aber auch nicht an Apologeten unseres Seminars im damaligen Zustande, unter diesen voran nebst jüngeren auch ältere Priester. Um meistens betrübte mich das ganz lieblose und ungerechte Generalisieren. Wie oft kounte ich schon in früheren Jahren, wie oft erst jetzt aus dem Munde von Priestern hören: ‚Ja, die jungen Geistlichen u. s. w., als ob alle nichts taugen würden. Und doch sind — Gott sei gedankt — die meisten gut, viele wirklich ausgezeichnet. Freilich, die schlechten lernt man bald kennen, weil sie Abergernisse geben; aber die frommen und berufstreuen wirken in der Stille, oft ganz im Verborgenen, drängen sich nicht vor, machen kein Aufsehen, kein Getöse. Mein Oberhirt hat mir über die Misserfolge niemals Vorwürfe gemacht. Als ich ihm einmal sagte, mein größtes Verlangen sei, daß recht würdige und tüchtige Priester gebildet werden möchten, erwiderte er: ‚Was wollen Sie thun? Wie kann Ihnen das so ganz gelingen? Bedenken Sie, welchen Geist die jungen Leute aus den Gymnasien mitbringen!‘ Gewiß, das ist auch ein Factor, der bei den Resultaten der clericalen Erziehung in unseren Tagen in Ansatz gebracht werden muß. Dabei darf aber nicht verschwiegen werden, daß wir auch recht fromme Jünglinge aus dem Knabenseminar bekommen haben. Der Herr sorgt für seine heil. Kirche!“

In den Tagen der Bedrängnisse denkt man unwillkürlich an Andere, denen es auch nicht anders ergeht oder ergangen ist, und findet dabei einige Beruhigung. Leopold Liebermann war ein anerkannt ausgezeichneter Regens zu Mainz. Aber nicht alle seine Schüler entsprachen der Erwartung des Bischofs. Dieser — es war Colmar — schrieb am 21. August 1812 an ihn: „Ich weiß nicht, ob Ew. Hochwürden unterrichtet sind, daß viele unserer im wirklichen

Seminarium erzogenen jungen Geistlichen, sowie sie aus demselben sind, alles vernachlässigen, was man ihnen mit so vieler Mühe bei-zubringen gesucht hat. Das geistliche Kleid, die Kirchenceremonien, der Gesang, das sonntägliche Christenlehrhalsten, das Beichtsitzen an den Vorabenden der Sonn- und Feiertage u. s. w., Alles wird auf die Seite gesetzt. Die jungen Leute sind, als hätten sie kein Seminar gemacht . . . Das Beispiel benachbarter Geistlicher, Localgebräuche, und was sonst dabei Entschuldigungen mehr sind, darf nicht in Anschlag gebracht werden.“ (Guerber: Bruno Franz Leopold Liebermann, Freiburg 1880 S. 252—253.) Der Biograph fügt die richtige Bemerkung bei: „Die Bildung des Priesters ist eben noch keineswegs vollendet, wenn er seine Studienjahre hinter sich hat; draußen in der Seelsorge, in der praktischen Anwendung der gewonnenen Grundsätze bildet er sich aus. Ist diese Schule nicht besser, als das, was Liebermanns Schüler damals fanden, so geht Vieles von der Seminarbildung verloren, ohne daß dadurch auf die Bildung selbst ein Schatten fiele.“ Eine solche Entartung muß umso mehr platzgreifen, wenn die vom rechten Geiste durchdrungenen correcten, eifrigen Priester nicht kräftig unterstützt und nach Gebür vor Anderen bevorzugt werden; „daß übrigens“, fügt Guerber bei, „die Beschwerden des Bischofs zu allgemein waren, (ach, das Generalisieren!) erhellt daraus, daß gerade die aus seinem Seminar hervorgegangenen Geistlichen noch lange nach seinem Tode als die festesten Stützen des kirchlichen Lebens sich bewährten.“ Vielleicht kann das, was ich über die Misserfolge Liebermanns angeführt habe, meinen Nachfolgern in dem schwierigen Amte der clericalen Erziehung bei getäuschten Erwartungen auch zum Troste gereichen.“ (Fortsetzung folgt.)

Erzählungen für die Jugend von 12 bis 14 Jahren, zugleich Materiale für Pfarrbibliotheken.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr von St. Florian, Pfarrvicar in Goldwörth bei Ottensheim.

(Nachdruck verboten.)

Neue Erzählungen für die Jugend. Von J. A. Meier. 2. Aufl
Mit 1 Stahlstich. Otto Manz in Regensburg. 1880. 8°. 161 Seiten. Preis
carton. M. 1.20.

Die vier kleinen Erzählungen sind ihrer Tendenz nach sehr lobenswerth; die beiden ersten stellen Beispiele kindlicher Liebe, Gottvertrauens, der Nächstenliebe auf, aus der dritten ersieht man, wie Gott den auf Abwege gerathenen jungen Menschen wieder an sich zieht, wenn er der ihn zurückrufenden Stimme Gottes Gehör schenkt; mit der vierten Erzählung soll dem Aufsteigen abergläubischer Meinungen in jugendlichen Herzen vorgebaut werden; die letzte ist